

Untersuchungen in der Klosterkirche zu Königsfelden

Autor(en): **Stückelberg, E.A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **7 (1892)**

Heft 26-4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zeigt die Mitte Spuren eines roh gezeichneten Antlitzes, III 55, einmal auch eine Büste, III 20 A (zur Vergleichung oben mitabgebildet, Fig. 3).

Der letztere Ring steht dem Walliser am nächsten, ist aber von weit geringerer Arbeit. Er stammt aus der Gegend von Craon nördlich von Angers. Um die Büste, die nach rechts schaut, läuft, in umgekehrter Schrift, der Name *Antoninos* (statt *Antoninus*), aber ohne Kreuz. *Le Blant* bemerkt, die Büste erinnere an die Figuren auf merovingischen Trientes (Münzen), und *Deloche* fügt bei, man gewahre hinter dem Nacken ein Anhängsel, ähnlich dem, das auf Münzen derselben Zeit das Ende des königlichen Kopfbandes (*bandeau royal*) darstelle.

Dieses Diadem zeigt unser Walliser Ring sehr schön. Namentlich beachte man die mehrfachen Enden über dem langen Haar. Ueberhaupt ist die ganze Arbeit, wie die Schrift, verhältnissmässig gut, wohl eher dem V. bis VI. als dem VII. Jahrhundert zuzuweisen.

Einige Gelehrte, welche den Ring kennen, haben *Graifarius* als Eigennamen betrachtet und etwa an longobardische Herkunft denken wollen.

Der Name ist sonst nicht nachweisbar. Es ist schwer, etwas Sicheres zu ermitteln, doch mache ich zur Form unmassgeblich auf das französische *greffier* aufmerksam. *Du Cange* gibt an: Grafare = scribere, pingere, a græco γράφειν; grafarius, graffarius, grafferius = scriba, notarius, Gallis greffier.*

L. Lindenschmidt, Handbuch für deutsche Alterthumskunde I (1880), handelt p. 403 von den Siegelringen der merovingischen Zeit, und auf p. 326 bemerkt er wie *Deloche*, der Kranz oder die Kopfbinde sei das Abzeichen edlen Geschlechts und königlicher Würde.

Aus *Géronde* stammt auch ein jetzt — laut gefälliger Nachricht des Herrn Maler *R. Ritz* in Sitten — leider nicht mehr nachweisbares Diptychon vom Jahre 488, *Mommsen*, *inscript. conf. Helv.* Nr. 342, 1. — Das nahe *Siders* hat zwei römische Inschriften, *ib.* Nr. 6 und Nachtrag Nr. 4.

Die Tit. Redaction dieser Zeitschrift hat die Güte, einen Fundbericht über den Goldring beizufügen. — Noch sei bemerkt, dass die Abbildungen etwas zu klein ausgefallen sind.

Zürich.

Dr. E. EGLI.

50.

Untersuchungen in der Klosterkirche zu Königsfelden.

(Bericht, erstattet im Auftrage der „Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler“ von *E. A. Stückelberg*.)

Die Restauration des Schiffs der Klosterkirche zu Königsfelden war bis im Juni soweit vorgeschritten ¹⁾, dass nur noch die Ersetzung des Fussbodens übrig blieb. Es galt nun, diese Gelegenheit zu benützen, um einerseits die Lage der vielen im Boden befindlichen Grabmäler, sowie die Namen der Persönlichkeiten, die hier ihre Ruhestätte gefunden, festzustellen, als andererseits die Gräber selbst zu untersuchen.

¹⁾ Vgl. Anz. 1893, S. 244—246.

Nachdem die Lage und die Masse sämtlicher fünf Tischgräber ¹⁾ und der in den Boden eingelassenen neunzehn Grabplatten aufgenommen und letztere deutlich numerirt waren, wurden sie provisorisch entfernt, eine Arbeit, die wegen des grossen Gewichts der Steine vier Tage in Anspruch nahm. Ausser Grabsteinen fand sich auch noch die Basis eines Altars an ursprünglicher Stelle unter dem ehemaligen ersten nördlichen Gewölbe des Lettners. Sie stiess dicht an die Ost-Mauer des Schiffs und befand sich in einer Distanz von 0.95 m von der Nord-Mauer desselben. (Masse: 1.77 m l., 1.07 m br. und 0.07 dick.) Ferner fand sich in der Lettnerschwelle verwendet das Fragment einer Altarplatte unter dem südlichsten Gewölbe des Lettners; das Stück, ein Mägenwyler Stein, ist das linke Endstück, bezw. das linke Drittel der Altarplatte; die jetzige Länge beträgt noch 0.32 m., die Breite 0.60 m. und die Dicke 0.13 m. Die Vorderseite ist in stumpf gebrochener Fläche abgeschrägt, die Unterseite ist 0.07 m tief ausgehöhlt, um auf das 0.37 m breite Gemäuer aufgesetzt zu werden. Unter der ganzen Länge des Lettners zeigte sich ferner eine Reihe von Backsteingewölben; diese laufen in der Längsaxe des Schiffs bis zu einer 0.45 m starken Quermauer, welche dicht hinter der Schwelle liegt. Die Gewölbe sind sehr roh konstruirt und die einzelnen Ziegel und Backsteine kragen nach innen und aussen unregelmässig vor. Schutt und Zementguss füllten das Innere, untermischt mit römischen Ueberbleibseln, wertlosen Topfscherben, Amphorenhenkeln, Legionsziegeln u. dgl. (L XXI.). Die Gewölbeserie diente folglich nicht als Gruft, sondern nur als Substruktion des Lettners.

Die Gräberöffnungen begannen mit dem Tischgrab des Friedrich von Greiffenstein am 16. Juni. Die Mensa ruhte auf zwei nicht mehr an der ursprünglichen Stelle befindlichen Säulchen von 0.64 m Höhe und einem schmalen Mauervorsprung; sie war stark nach vorn gerutscht und hatte sich gegen Westen gesenkt. Beim Wegnehmen der Mensa fiel uns auf, dass eine Hohlkehle dem Rand entlang vorgezeichnet, aber nur am Fussende der Grabplatte ausgeführt worden war. Die beiden Säulchen standen auf einer glatten Bodenplatte aus Sandstein (Masse 1.10 × 2.27 m, Dicke 0.22 m), welche das eigentliche Grab verschloss. Der vordere und der westliche Rand des Steins war leicht abgeschrägt, der Stein ganz morsch und mehrfach gespalten. Getragen wurde er durch zwei, 1.24 m aus der Mauer vorspringende Mäuerchen von 0.30—0.35 m Dicke. Zu erwarten war nun, dass zwischen diesen Mauern und unter Greiffensteins Grabplatte dessen Leiche geborgen war. Nun kamen aber drei Leichen zum Vorschein und ihre Köpfe lagen nicht am Westende des Grabes, sondern in dessen Mitte, d. h. 0.60 bis 0.70 m von dem westlichen Mäuerchen entfernt. Das östliche Mäuerchen aber führte über die Kniee der Skelette. Es ergibt sich daraus, dass das Tischgrab nicht genau und nicht ausschliesslich Greiffensteins Ruhestätte bezeichnete. Neben diesen drei Leichen kamen weitere zwei zum Vorschein, was mit den zwei 1891 ausgegrabenen ²⁾ die Zahl sieben ergibt. ³⁾ Die Schädel lagen in einer Tiefe von 0.85—1.00 m; die Unterkiefer waren auf die Wirbelsäule herabgerutscht und die Brust, d. h. die Rippen, durchweg eingefallen.

¹⁾ Abbildungen der Tischgräber bei Liebenau und Lübke, Kloster Königsfelden, Taf. 40.

²⁾ Anz. 1891, S. 532—535.

³⁾ Es fehlen somit noch zwanzig Ritter, die in Königsfelden ihre Ruhestätte fanden.

Indem wir die vorgefundenen Skelette, mit der Mauer, d. h. im Norden beginnend, beziffern, notiren wir im folgenden die Einzelheiten der Grabfunde.

1. Verwundeter Schädel: im obern Teil des linken Scheitelbeines gegen die Medianlinie zu ein Defekt von 5.5 cm Länge und 3.0 cm Breite. Die Hände des Skeletts waren in den Schoss gelegt und nicht, wie sonst im Mittelalter der Brauch war, auf der Brust gefaltet. Die Handknöchelchen lagen um den Griff des Schwertes herum, die Klinge des letztern zwischen den untern Extremitäten. Auf Schwert und Knien lastete das genannte Mäuerchen, welches das Obergrab trug. Auf der Klinge und am Knauf des Schwertes zeigten sich von Rost getränkte Leinwandspuren; an ersterer Stelle vielleicht das Futter der Scheide, vielleicht Reste des Leichentuchs, an letzterer Stelle ist eher an einen Ueberzug des Eisens zu denken. (Masse des Schwertes: Klingenlänge 0.80 m, obere Breite 0.045 m, untere 0.013 m; Länge der leicht gebogenen Parirstange 0,195 m, des Griffes 0,15 m, Dm. des Knaufs 0.045 m.) Der Knauf hat weder kugeln- noch scheiben-, sondern eher birnförmige Gestalt. Da der Rost z. Z. noch nicht entfernt ist, sind genauere Angaben über die Schwerter noch nicht möglich.

Die zweite noch interessantere Grabbeigabe war ein Gürtel oder Wehrgehänge; derselbe war um die Hüften geschlungen und seine Reste fanden sich rechts über dem Beckenknochen und links am Oberschenkel.¹⁾ Stückweise war der Gürtel als solcher erhalten, er bestand aus einem 11 Millimeter breiten satt geflochtenen Riemen, der mit dicht aneinander gesetzten Doppelknöpfen beschlagen war. Die Aussenseite der Knöpfe sind silbervergoldete Halbkugeln, in welche der von unten eingesteckte Stift eingreift, der durch eine silberne Perle, die auf der Halbkugel sitzt, festgenietet ist. Der Durchmesser der Knöpfe beträgt 10, die Höhe ebenso viele Millimeter; die Zahl der gefundenen Stücke beträgt 122. An den Enden griff der Gürtel in je eine messingene, vergoldete und reich ziselirte Schliesse ein, deren längere 10, die kürzere 8 cm misst.

2. Neben Skelett Nr. 1 ruhte eine zweite Leiche mit schwer verwundetem Schädel. Er zeigt einen Knochendefekt, der von der Grenze zwischen Stirnbein und rechtem Scheitelbein (der Sutura entlang) gegen die Mitte des Stirnbeins läuft. Die Länge des Defekts beträgt aussen an der Knochenwand 6.7 cm, innen 5.0 cm, die Breite 3.5 cm; mit diesem communicirend ein zweiter Defekt, der weiter nach vorn unten gegen die Orbita zu liegt.²⁾ Die Wunde zeigt deutlich die Wirkung eines scharfen Instruments (Schwert oder Mordart). Die einzige Beigabe dieser Leiche war ein Schwert, das wie bei Nr. 1 zwischen die Hände des Ritters gelegt war. Es ist ein Estoc, d. h. eine längere und schmälere Form des Schwertes, mit anderem Profil. Die Parirstange war auf einer Seite abgebrochen. (Masse: Klingenlänge 0.83 m, obere Breite 0.037 m, untere 0.012 m, Griff 0.195 m lang, oben 0.016 m, unten 0.02 m breit. Der birnförmige Knauf misst 0.065 m in der Länge und 0.055 Dm.).

3. Schädel und Skelette unversehrt, ohne Beigabe. Zwischen den Knien von Nr. 3 und Nr. 4, in einer Entfernung von 1.24 m von der Mauer, lag ein einzelner

¹⁾ Aehnliche Gürtel zeigen mehrere Glasgemälde zu Königsfelden, Liebenau und Lübke Taf. 17 u. 33; vgl. die Grabmäler Bertolds V. in Freiburg und Günters von Schwarzburg in Frankfurt.

²⁾ Die Beschreibung, sowie eine schematische Zeichnung der Knochendefekte verdanke ich Herrn cand. med. Th. Lang in Zürich.

Kopf, nach Westen schauend, auf der rechten Seite; das Gebiss war schlecht erhalten und der Unterkiefer nicht auffindbar. Die Fundtiefe war die normale, der Kopf ist somit nicht etwa später hierher geworfen worden.

4 und 5 lagen in geringerer Tiefe, als die vorhergehenden Skelette (0.70—0.75 m). Nr. 4 weist mehrere Zahnlücken auf; an den Schädeln einzelne Fissuren; die Arme und Hände liegen neben dem Körper.

Was nun die Namen der hier bestatteten Sempacher Ritter ¹⁾ betrifft, so geben die drei Grabplatten sichere Auskunft über die Gesamtheit. Die einzelnen aber alle bezeichnen zu wollen, scheint mir gewagt, da die Reihenfolge der Wappen verschieden gedeutet werden kann, und es überhaupt nicht bewiesen ist, dass die Reihenfolge der

H	E	G
S ₂	S ₁	
M	T	

Wappen derjenigen der Begrabenen entspricht. Ich löse das Schema, ²⁾ wobei die Buchstaben der Stellung der Wappen entsprechen, folgendermassen auf:

M S₂ H E S₁ T G, wobei ich G als Nr. 1 und M als Nr. 7 bezeichne. Demnach wäre 1 Friedrich von Greiffenstein, 2 Friedrich von Tarant, 3 Peter von Schlandersberg, 4 Wilhelm von End, 5 Albrecht von Hohen-Rechberg, 6 Heinrich von Schellenberg, 7 Götz Mülner. Sicher scheint mir Greiffenstein, der bedeutendste der Begrabenen, durch seine reichern Beigaben und den ersten Platz beglaubigt.

Das Grab der Caecilia von Reinach, nach Liebenau ³⁾ Wittwe des bei Sempach gefallenen Albrecht von Mülinen, stiess an dasjenige des Greiffensteiners. Der Inhalt war indes schon durchwühlt, da offenbar das Grab einer mit allen Zeremonien begrabenen Dame die Habsucht mehr reizte, als die Gruft der, wie man wusste, in Eile beigetzten Ritter. In der Erde lag eine linke weibliche und eine linke männliche Tibia und ein Frauenschädel; andere Gebeine stacken aufrecht dazwischen. Auch das Grab dieser Rynacherin korrespondierte nicht mit der Platte, vielmehr ragten die Beine der Ritter und ihre Schwertklingen hinein.

Bei der Oeffnung der Tischgräber im südlichen Seitenschiff ergab sich folgendes: Das Grab der Gräfin Agnes von Habsburg, † 1352, welche nicht zur Hauptlinie dieses Geschlechtes gehörte — ihr Gemahl war Johann von Habsburg-Lauffenburg — blieb bei der Translation der übrigen habsburgischen Gebeine uneröffnet; gleichwol wurde es, wie es scheint, dadurch, dass man nebenzu bestattete, in Unordnung gebracht.

Es fand sich im Schutt das Fragment einer grünlich glasierten Ofenkachel (XIV. Jahrhundert), dann ein Femur und an ursprünglicher Stelle ein Frauenschädel mit schlecht erhaltenen, aber sehr kleinen Zähnen. Zwei eiserne Nägel von 10 und 11 cm weisen auf einen Sarg oder ähnliches hin; daneben fand sich ein römischer blattförmiger Anhänger, ähnlich den zu Baden gefundenen und in dieser Nummer beschriebenen Exemplaren. Am Fuss des Grabes, d. h. am Ostende lagen ein männlicher Schädel und andere ganz in Unordnung befindliche Gebeine.

¹⁾ Näheres über die Persönlichkeiten bei Liebenau, Nachtrag S. 5, Schlacht bei Sempach. Berichte passim.

²⁾ Das Schema zu vergleichen mit Taf. XXVIII im Anz. 1891.

³⁾ „Nachtrag“ S. 6–7.

Aehnlich stund es mit dem Inhalt des Grabes daneben. Hier war Wolfram von Brandis, † 1370, beigesetzt. Ein eingedrückter Schädel, eiserne Nägel und bunt durcheinander geworfene Knochen bildeten den Inhalt; auch hier lag ein hübsches Ofenkachel-Fragment im Schutt. ¹⁾ (Schluss folgt.)

51.

Ein Fund mittelalterlicher Ofenkacheln in Zürich.

(Taf. XXI).

Anlässlich einer Umbaute in dem Wohnhause Nr. 22 an der Kirchgasse in Zürich wurden Anfangs Oktober 1892 durch den leitenden Architekten, Herrn P. Rordorf-Weber, von der Firma Gebr. Rordorf eine Anzahl grün glasierter Reliefkacheln entdeckt, welche durch Schenkung seitens des Hausbesitzers, Herrn R. Bosch-Schaufelberger, in den Besitz des Schweizerischen Landesmuseums übergegangen sind.

Nach S. Vögelin (das alte Zürich, pag. 340) gehörte das untere der beiden Gebäude, welche jetzt zusammen das Haus Nr. 22 an der Ecke der Kirchgasse und Neustadtgasse bilden, einst dem Chorherrn Rudolf Bonezze und wurde 1276 von Konrad von Mure, dem ersten Sänger der Propsteikirche zu Gunsten des jeweiligen Sängers verkauft. 1337 hiess es das Haus »ze der Leitren«, worin 1357 Rudolf's, des Sängers, Jungfrau die Steuer entrichtete. Nachher, spätestens zu Anfang des XV. Jahrhunderts, vertauschte der Sänger dieses Haus mit dem alten Probsteihof (grün Schloss) und es erscheint Heinrich Funk, 1389 bis 1414 Kaplan der 1359 gestifteten Pfründe zu dem Altar der hl. drei Könige, im Jahrzeitbuch der Propstei mit dem Beisatz »zur Leitern«. Das obere Gebäude hiess »das minre Hus zur Leitren«. Beide Häuser wurden bei Beginn der Reformation dem Almosenamnt überantwortet; 1566 und 1567 auf Kosten des Studentenamtes neu erbaut und einem jeweiligen Provisor (d. h. Gehülfen des Schulmeisters des Chorherrenstifts) zugeordnet, seit welcher Zeit das Gebäude den Namen »zur Provisorei« trägt.

Bei jenem Umbau 1566/1567 mögen die alten Oefen entfernt und die Kacheln als Auffüllmaterial eines ausser Gebrauch gesetzten Kellerhalses in der ehemaligen Hofstatt zwischen den beiden Häusern verwendet worden sein. Es geht dies aus einem von Herrn Architekt Rordorf gütigst angefertigten Situationsplänchen nebst Fundbericht hervor.

Vollständige gothische Reliefofen existieren in der Schweiz keine mehr; dagegen finden sich Theile solcher, namentlich Kacheln, in den meisten öffentlichen Sammlungen der Schweiz. Besonders reich ist diejenige der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich an, in der Stadt selbst ausgegraben oder aus der Limmat gezogenen, Reliefkacheln des XIV. und XV. Jahrhunderts. Der Fund an der Kirchgasse ist werthvoll dadurch, dass es sich dabei nicht nur um vereinzelte Kacheln handelt, sondern in der Hauptsache um ein Assortiment zusammengehörender, recht gut erhaltener Ofentheile, aus welchen sich die ursprüngliche Form und Grösse des Ofens mit ziemlicher Sicherheit ermitteln lässt.

Im Ganzen kamen nämlich gegen 50 Kacheln von drei verschiedenen Oefen zum Vorschein; einige schon bekannte, in der Zürcher Sammlung vertretene Typen von zwei

¹⁾ Herr Dr. Th. Eckinger, Bezirkslehrer, theilte mir mit, dass analoge Stücke auch in der Umgegend gefunden werden.